

FILEK *infos*

Ausgabe April 2016



1966 - 2016
50 Jahre Die Mürwiker®

Leichte Sprache –
leichtes Thema?

Ausgezeichnet
Film über die Arbeit in
der Marli Pflege GmbH

Liebe Leserinnen und Leser,

Leichte Sprache – schwere Sprache. Damit meine ich nicht nur den Gegensatz, dass es neben Leichter Sprache auch eine schwere Sprache gibt. Es soll auch heißen, dass es manchmal schwer ist, etwas in Leichter Sprache auszudrücken. Es ist ja kein Zufall, dass es professionelle Übersetzungsdienste gibt.

Für uns als Redaktion dieser Zeitschrift bedeutet es eine ständige Herausforderung, den Anteil von Artikeln in Leichter Sprache auszuweiten. Und wir fragen uns immer wieder: Welches Thema eignet sich? Wo ist es unbedingt notwendig? Welche Artikel sind in beiden Formaten sinnvoll? Müssen wir die Leichtigkeit vielleicht schon bei der Themenwahl mehr im Blick haben? Für jede Ausgabe beantworten wir diese Fragen neu. In diesem Heft haben wir ganz bewusst das Thema „Leichte Sprache“ noch einmal grundsätzlich aufgegriffen. Gern nehmen wir Ihre Anregungen und Ideen hierzu entgegen. Natürlich nicht nur hierzu, sondern auch grundsätzlich zu



den FLEK infos. Was interessiert Sie als Leserinnen und Leser? Gibt es vielleicht Themen, die wir bislang zu wenig berücksichtigt haben und dringend aufgreifen sollten?

Dass uns die Ideen nicht ausgehen, liegt schlichtweg daran, dass es aus den vier FLEK-Partnerorganisationen immer wieder so viel Spannendes und Neues zu berichten gibt. Meist haben wir in der Redaktion die berühmte Qual der Wahl: Was nehmen wir mit ins Heft, was lassen wir weg? Dieses Mal haben wir uns dafür entschieden, den Umfang der FLEK infos auf 16 Seiten auszuweiten. Sonst hätten wir beispielsweise den Bericht über den Kurzfilmwettbewerb, aus dem die Marli Pflege GmbH als Sieger hervorging, unter den Tisch fallen lassen müssen oder das Thema „Euroislam“. Und das wäre nun wirklich ein Verlust.

Lesen Sie selbst und schreiben Sie uns gern Ihre Gedanken dazu, am besten per E-Mail. Sie erreichen uns unter info@flek-gruppe.de. Aber natürlich auch postalisch.

Ihr
Mathias Kolaczinski
Geschäftsführer FLEK Gruppe GmbH

Titelbild:

Ältere Leser erkennen die beiden beige, mit einem Kabel verbundenen Geräte sicherlich wieder: das Telefon der damaligen Zeit. Ende der 60er Jahre hatte die Arbeitsgruppe bereits das 10.000ste Telefon repariert und wieder in Umlauf gebracht.

Wie alles begann

50 Jahre  Die Mürwiker®

Flensburg. 1947 kam Ursel Pahnke als zweites Kind von Elfriede und Kurt Pahnke mit Trisomie 21 zur Welt. Ursel Pahnke besuchte zunächst die Volksschule Mürwik. 1955 führte eine Erkrankung an Masern in Verbindung mit einer Encephalitis zusätzlich zu einer Halbseitenlähmung. Nach langwieriger Rehabilitation lernte Ursel wieder gehen und besuchte fortan eine Sonderschule. Mit 13 Jahren wechselte Ursel in das anthroposophische Heim Birkenhof für seelenpflegebedürftige Kinder bei Lüneburg. Innerhalb von vier Jahren nahm ihre Tochter eine Entwicklung, die Kurt und Elfriede Pahnke, beide Lehrer, von der Bildungsfähigkeit auch von Menschen mit einer geistigen Behinderung in hohem Maße überzeugte. Als Ursel Pahnke mit 17 Jahren die Altersgrenze dieser Einrichtung erreichte, stellte sich die Frage nach ihrer beruflichen Zukunft.

Zu Beginn der 60er Jahre gründete in Deutschland der Holländer Tom Mutters von Marburg aus die Lebenshilfe-Bewegung. Kurt und Elfriede Pahnke traten der Lebenshilfe Flensburg bei und wurden dort gemeinsam aktiv.

Vor dem Hintergrund der nationalsozialistischen Euthanasie wurde als neue Perspektive klar herausgestellt:

Auch Menschen mit einer geistigen Behinderung sind bildungsfähig und können beruflich tätig sein.

Zwei Reisen nach Holland zeigten Kurt und Elfriede Pahnke den Weg zur Gründung einer „Beschützenden Werkstätte“ in Flensburg. Es begann in einem Klassenraum. Gemeinsam mit anderen Lebenshilfeeltern organisierten sie für ihre Kinder, die sich zu jungen Erwachsenen entwickelt hatten, nachmittags Treffen in einer Schule. Zwei Lehrerinnen brachten ehrenamtlich diesen jungen Menschen erste Handgriffe zur Fertigung einfacher Arbeiten bei. Der Umgang mit der Individualität von Menschen mit unterschiedlicher Behinderung wurde bei gemeinsamer Arbeit „by doing“ entwickelt.



*Reparatur und Prüfung von Telefonen der Deutschen Bundespost in der renovierten Bau-
baracke des ehemaligen Landesbauamtes.*

Der Kreis vergrößerte sich. Kurt Pahnke mietete Räume einer ehemaligen Lampenfabrik und gründete die erste „Beschützende Werkstätte“ Flensburgs. Die Aktivitäten der Lebenshilfe fanden damals auch das Interesse und die Unterstützung des Kirchenkreises. Kurt Pahnke, Synodaler und Mitglied des Kirchenvorstandes der Gemeinde Mürwik in Flensburg, knüpfte den Kontakt.

Der Kreis der Menschen mit Behinderung wurde immer größer. So suchte und fand man mehr Platz in einem frei werdenden Bauernhaus mit Namen „Holländerhof“. Erster Geschäftsführer dieser Einrichtung in Trägerschaft der Lebenshilfe und des Kirchenkreises war Kurt Pahnke. Dem steten Einsatz von Elfriede und Kurt Pahnke bei sämtlichen zuständigen städtischen Stellen und

Landesbehörden sowie bei der Aktion Sorgenkind war es zu danken, dass in Flensburg eine Werkstatt mit zwei Angestellten betrieben werden konnte, in der die Menschen mit Behinderung tätig waren. Dann geschah etwas Unerwartetes.

Eltern oberhalb einer bestimmten Einkommensgrenze wurden vom Kostenträger aufgefordert, einen finanziellen Beitrag zu den Kosten der Werkstatt zu leisten. Kurt und Elfriede Pahnke im Verein mit anderen Eltern verweigerten die Zahlung aus innerer Überzeugung. In der Folge mussten sie erleben, dass ihre Tochter und vier weitere Menschen mit Behinderung zum 1. Mai 1966 aus der Werkstatt Holländerhof entlassen wurden.

Auszug aus einem Brief vom 15. April 1966:

"Leider müssen wir Ihnen außerdem ankündigen, daß wir Ihr Kind nicht weiter in der Beschützenden Werkstätte betreuen lassen können, wenn Sie zur Zahlung nicht bereit sind, da zahlreiche Bewerber vorhanden sind, für die bezahlt wird, "-nämlich vom Sozialamt für die unterhalb der Einkommensgrenze nach § 81 liegenden Eltern.

Am 2. Mai 1966 nahmen Elfriede und Kurt Pahnke die fünf Entlassenen in ihr Haus in der Mürwiker Straße 109 auf und eröffneten in ihrem Wohnzimmer erneut Menschen mit Behinderung eine berufliche Perspektive, ohne dass Eltern für die Behinderung ihrer Töchter und Söhne finanziell herangezogen wurden.



Die 1972 nach damaligem Industrie-Baustandard erstellte Werkstatt am Treeneweg in Flensburg mit einer Aufnahmekapazität von 90 Arbeitsplätzen

Den ersten Auftrag erhielten sie von der Firma Farben Sommer, einem Farben- und Tapetengeschäft in Flensburg. Mit weiteren behinderten Mitarbeitern wurde der „Elternverein Mürwiker Werkstätten“ gegründet. Nach einfachen Arbeiten mit Kunststoff entwickelte Kurt Pahnke die Idee einer Wiederaufarbeitung von Telefonen der Deutschen Bundespost. Bei der Oberpostdirektion Kiel erreichte er, dass ihm 30 ausgeson-

derte Telefone überlassen wurden, die durch die Werkstatt probeweise wieder instandgesetzt werden sollten. Mit entsprechendem Engagement wurde gelernt, geübt und gearbeitet. Der Probeauftrag bestand die Prüfung in Kiel. Im ganzen Haus Mürwiker Straße 109 ging es vom Dach bis zum Keller um Telefonreparatur. Regelmäßig kam der Güte-Prüfdienst. Bei drei Fehlern fiel die Charge durch, was äußerst selten vorkam. Schließlich erhielten die Mürwiker Werkstätten für jeden neuwertig reparierten Apparat auf der Rückseite ein eigenes silbernes Prüfschild mit Firmennamen.

1968 wurde nach Fertigstellung des Landesbauamtes dessen Baubarracke gegenüber Pahnkes Einfamilienhaus frei. Die Zuzahlungspflicht war mittlerweile aufgehoben,

und so konnte die Mürwiker Werkstätte aus dem privaten Engagement heraus zur Einrichtung der Behindertenhilfe werden und zog über die Straße in das erste Werkstattgebäude. Neben den damals 37 Kolleginnen und Kollegen mit Behinderung aus Flensburg arbeiteten auch drei Kollegen mit Behinderung aus Nordfriesland mit: einer aus Niebüll, einer aus Leck und eine Kollegin aus Oster- schnatebüll.

Es reifte nun der Entschluss, auch in Nordfriesland ein Arbeitsangebot für Menschen mit Behinderung zu schaffen. In diesem Zusammenhang gründeten Elfriede und Kurt Pahnke im Jahre 1971 die Kurt und Elfriede Pahnke Stiftung, um den Aufbau einer Werkstatt in Nordfriesland zu begleiten. Die Stadt Niebüll überließ der Stiftung nach entsprechenden Verhandlungen für diesen Zweck die alte Schule Gotteskoog.

1972 wurde für den Neubau der Werkstatt Treeneweg die Mürwiker Werkstätten GmbH gegründet. Gesellschafter waren zu diesem Zeitpunkt die Kurt und Elfriede Pahnke Stiftung und der Paritätische Wohlfahrtsverband Schleswig-Holstein. 1982 folgte nach einem gewissen Wachstum der Werkstatt auch in Nordfriesland ein Neubau im Gewerbegebiet Süd in Niebüll.

Danach wuchsen die Mürwiker weiter. Nicht nur Arbeiten war gefragt, sondern auch betreutes Wohnen. Heute sind Die Mürwiker® mit den Gesellschaftern ADS-Grenzfriedensbund und Der Paritätische Schleswig-Holstein ein Unternehmen, in dem rund 820 Menschen mit Behinderung an vielen Standorten im Kreis Schleswig-Flensburg, der Stadt Flensburg und dem Kreis Nordfriesland tätig sind.

Günter Fenner
Geschäftsführer Die Mürwiker®

Lebensleistungen

50-jährige Jubiläen, wie im November bei der Marli GmbH oder in diesem Jahr bei den Mürwikern und das Gedenken an herausragende Persönlichkeiten wie Dr. h. c. Tom Mutters, den Gründer der Lebenshilfe (s. Nachruf S. 15), bieten Anlässe, zurückzublicken. Was hat sich im Laufe der letzten beiden Generationen in Deutschland im Umgang mit Menschen mit Behinderung verändert? Und warum?

Auf den ersten Blick liest sich sehr sachlich, was das Ehepaar Pahnke vor 50

Jahren in Flensburg geleistet hat. Doch liest man zwischen den Zeilen werden die Beharrlichkeit und Unermüdlichkeit des Elternpaares deutlich, das um bessere Förderung für seine Tochter kämpfte: „Nach langwieriger Rehabilitation lernte Ursel wieder gehen ...“ Zu dieser Zeit gab es nur wenige professionelle Unterstützungsdienste, die Eltern waren vielfach auf sich allein gestellt. Und die „Zwei Reisen nach Holland ...“ dürften damals mit deutlich mehr Organisationsaufwand verbunden gewesen sein als wir es heute gewohnt sind. Tag für Tag, Abend für Abend müssen

die Eltern darüber nachgedacht haben, wie sie ihre Tochter bestmöglich fördern und die Lebensbedingungen für Menschen mit Behinderung nachhaltig verbessern können. Ohne das Ehepaar Pahnke persönlich gekannt zu haben, kann man ihnen wohl unterstellen: Sie hatten eine Vision, eine Idee, wie gutes Leben für Menschen mit Behinderung aussehen kann. Und sie haben an das geglaubt, was mittlerweile längst zu den Prinzipien unserer Arbeit gehört: Entwicklung ist immer möglich. Für jeden Menschen. Wie ein Motor muss sie diese Überzeugung, die aus der Liebe zu

ihrer Tochter genährt wurde, angetrieben haben: „Schulklasse ... Anmietung von Räumen einer ehemaligen Lampenfabrik ... Mitglied der Lebenshilfe ... Mitglied des Kirchenvorstandes ... Synodaler ...“ das heißt in meinen Augen Gremienarbeit und Organisationsaufgaben ohne Ende.

„Erster Geschäftsführer der Einrichtung ... steter Einsatz bei städtischen Stellen, Landesbehörden, Aktion Sorgenkind ... zwei Angestellte ...“ das heißt Kampf um Finanzierungen, aber auch Erfolg hinsichtlich vorliegender Zusagen und Bewilligungen.

Doch damit nicht genug: Der Konflikt um Zuzahlungen mit allem damit verbundenen Zusatzaufwand an Zeit und Nerven, der Neuanfang bei Null wurde vom Ehepaar Pahnke aus grundsätzlichen Erwägungen in Kauf genommen, Aufträge aus der regionalen Wirtschaft wurden akquiriert.

Heute würde man vielleicht sagen: Die beiden haben ihre Komfortzone verlassen, Konflikte bewusst in Kauf genommen, Neuland betreten, mit allen dazu gehörigen Sorgen und Fragen.

Ich denke, es lässt sich kaum ermessen, wieviel Kraft und Energie, Gestaltungswille und Beharrungsvermögen bei dem Ehepaar Pahnke und ihren Mitstreitern notwendig waren, um die Mürwiker Werkstätten aufzubauen. Und wie vieler ähnlich unermüdlicher Persönlichkeiten bedurfte es in der ganzen Republik, um den Sozialstaat im Bereich der Eingliederungshilfe für behinderte Menschen zu dem zu machen, was er heute ist und uns manchmal fast selbstverständlich erscheint.

So, wie das „Wirtschaftswunder“ sich als die Summe unzähliger Anstrengungen Einzelner darstellt, so sind auch die Werkstätten für behinderte Menschen Ergebnis der Lebensleistungen ungezählter Beteiligter in den Verbänden, Geschäftsführungen, Einrichtungen, aber auch bei den Behörden, Leistungsträgern und Zuschussgebern, die von der Nützlichkeit dieses Angebotes überzeugt waren.

Ernstzunehmende wissenschaftlich-philosophische Bewertungen sprechen von der Werkstatt für behinderte Menschen als kulturelle Errungenschaft.

Diese Perspektive lassen wir viel zu oft außer Acht. Nicht vergessen dürfen wir, sie ist auch ein Stück weit die Antwort auf das kollektive Entsetzen, dass in Deutschland im Rahmen des Euthanasie genannten Massenmordes eine komplette Generation behinderter Menschen ausgerottet wurde. Konsequenter als in allen anderen zivilisierten Ländern wurde in Deutschland ein Rechtsanspruch auf Teilhabe am Arbeitsleben für einen Personenkreis geschaffen, der anderswo in dieser Hinsicht weitgehend unversorgt bleibt. Das ist ein hohes gesellschaftliches Gut und kein Luxus.

Unsere Aufgabe ist, diese Errungenschaften zu sichern und zeitgemäß weiterzuentwickeln, ohne uns Rückschritte als Fortschritt verkaufen zu lassen.

Mathias Kolaczinski
Geschäftsführer FLEK Gruppe GmbH

Leichte Sprache – leichtes Thema?

Immer mehr Menschen können Texte verstehen

In vielen Bereichen gibt es inzwischen Texte auch in Leichter Sprache zu lesen. Menschen, die aus unterschiedlichen Gründen die deutsche Sprache nur schwer verstehen, können durch Leichte Sprache besser am täglichen Leben teilhaben. Sie dient damit auch der Barrierefreiheit.

Leichte Sprache ist eine sprachliche Ausdrucksweise des Deutschen, für die es spezielle Regeln gibt. Das Regelwerk wird von dem seit 2006 bestehenden Netzwerk Leichte Sprache herausgegeben und umfasst neben Sprachregeln auch Rechtschreibregeln sowie Empfehlungen zu Typografie und Mediengebrauch. Nur, wenn mindestens drei

Nutzerinnen oder Nutzer von Leichter Sprache einen Text geprüft und für verständlich befunden haben, darf dieser als Text in Leichter Sprache gekennzeichnet werden.

Dies ist schon ein entscheidender Unterschied zu Einfacher Sprache. Anders als bei Leichter Sprache gibt es für Einfache Sprache nicht so strikte Regeln. Des Weiteren werden Texte in Einfacher Sprache nicht geprüft. Einfache Sprache ist sicherlich besser zu verstehen, als schwere Sprache. Dennoch denken wir, dass es für Menschen sinnvoller ist, Texte in Leichter Sprache anzubieten. Bisher sind es hauptsächlich Behörden und Institutionen, die Texte auch in

Leichter Sprache anbieten.

Nutzerinnen und Nutzer der Leichten Sprache sowie auch wir von der FLEK-Gruppe finden jedoch: Es sollten noch viel mehr Bereiche sein, in denen Texte in Leichter Sprache zu finden sind. Daher werden wir in den folgenden Ausgaben der FLEK-Info darüber berichten, wie und wo es mit dem Thema Leichte Sprache voran geht und welche aktuellen Projekte es bei den vier Mitgliedern der FLEK-Gruppe gibt.

Zusätzlich beginnen wir damit, in jeder Ausgabe einen Artikel in schwerer und in Leichter Sprache abzudrucken. Als Beispiel wurde auch dieser Text in Leichter Sprache übersetzt und geprüft.(ps)

Leichte Sprache – leichtes Thema?

Was ist Leichte Sprache?

Leichte Sprache hilft, Texte besser zu verstehen.

Texte werden in Leichte Sprache übersetzt.

Für Leichte Sprache gibt es Regeln.

Das Netzwerk Leichte Sprache macht Regeln für Leichte Sprache.

Das Netzwerk Leichte Sprache ist ein Verein aus Bremen.

Menschen mit und ohne Lern-Schwierigkeiten haben ihn gegründet

Eine wichtige Regel ist:

Die Texte werden von drei Nutzern und Nutzerinnen von Leichter Sprache geprüft.

Es gibt auch Einfache Sprache.

Für Einfache Sprache gibt es keine festen Regeln.

Texte in Einfacher Sprache werden nicht geprüft.

Wo findet man Leichte Sprache?

Es gibt immer mehr Texte in Leichter Sprache.

Das heißt: immer mehr Menschen können Texte verstehen.

Bisher bieten viele Behörden Texte auch in Leichter Sprache an.

Die FLEK-Gruppe will mehr Texte in Leichter Sprache schreiben.

Der Name FLEK steht für die 4 Einrichtungen.

Flensburg

Lübeck

Eutin

Kiel

In den FLEK-Infos werden wir berichten, wo es Leichte Sprache bei der FLEK-Gruppe gibt.

In den FLEK-Infos wird es Artikel in schwerer Sprache und in Leichter Sprache geben.

Als Erstes wurde dieser Text in Leichte Sprache übersetzt und geprüft.



Bildnachweis

© Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung Bremen e.V.,
Illustrator Stefan Albers,
Atelier Fleetinsel, 2013.



Die Mürwiker® schulen Stadt-Verwaltung und Master-Studenten in Leichter Sprache

Flensburg ist eine weltoffene Stadt und wünscht sich aktive Bürger. Leichte Sprache fördert Selbstbestimmung und Inklusion. Wer mehr versteht, kann sich besser eine Meinung bilden, mitreden und teilhaben.

Wo fängt man da an? Am besten bei denen, die wichtige Informationen erstellen oder später Menschen unterrichten. Und am besten gemeinsam: „Ein Flensburg für Alle!“ – so lautet der Titel des 2014 von der Lebenshilfe Flensburg und Umgebung gGmbH gestarteten Projekts. Als Kooperationspartner neben Stadt Flensburg und Europa-Universität Flensburg bringen die Mürwiker vor allem ihr Wissen und ihre Erfahrung im Bereich der Leichten Sprache in das Projekt mit ein. Bereits im Juni 2015 wurden in zwei Durchgängen 29 Verwaltungs-Mitarbeiter aus den unterschiedlichsten Fachbereichen der Stadt von der Autorin des Artikels, Expertin in Leichter Sprache bei den Mürwikern, geschult. Die Reaktionen der Verwaltungs-Kräfte bewegten sich anfänglich zwischen extrem offen und neugierig bis hin zu eher ablehnend. Nach einem Theorieteil und einer praktischen Übung, in der die MitarbeiterInnen Auszüge aus ihren eigenen Schreiben übersetzen sollten, konnten jedoch auch die schärfsten Kritiker überzeugt werden: „Jetzt hatte ich wirklich einen Aha-Effekt! Mein Schreiben versteht man ja gar nicht. Das werde ich auf jeden Fall überarbeiten.“ Auch wenn bei der Stadtverwaltung vielleicht nicht alle Kriterien der Leichten Sprache umgesetzt werden können, so werden Schreiben und Formulare sich trotzdem weiterentwickeln – weg vom Beamtendeutsch hin zu einer verständlichen Sprache.

Verständliche Sprache – das ist auch für die zukünftigen Lehrer im Fachbereich Sonderpädagogik der Europa-Universität ein wichtiges Thema. Umso erstaunlicher, dass von den 20 anwesenden Master-StudentInnen nur zwei die Hand heben, als es am Anfang darum geht, wer schon etwas über Leichte Sprache gehört hat. Für das Seminar „Studieren

und Forschen – Schwerpunkt: Leichte Sprache“ liefern die Mürwiker im Rahmen eines Lehrauftrags im November und Dezember 2015 in vier Terminen an der Universität die theoretischen Grundlagen inklusive praktischer Übersetzungs-Übung. Bereits nach zwei Terminen berichteten einige Studenten, dass sie jetzt sensibilisiert seien und ihre Umgebung, zum Beispiel Schilder, Symbole oder Schreiben, unweigerlich intensiver wahrnehmen und damit auch die vorhandenen Barrieren im Bereich der Bild- und Schriftsprache. Das passte, denn im anschließenden Forschungsteil des Seminars sollten die StudentInnen Orte, wie zum Beispiel ein Flensburger Einkaufszentrum, Restaurants, die Tourismuszentrale oder das Bürgerbüro bei der Stadt auf Leichte Sprache und Verständlichkeit überprüfen.

„Ein Flensburg für Alle!“ – dafür tun die Mürwiker etwas: Denn während andere noch suchen, schulen wir schon.

Karin Boltendahl
Mürwiker Werkstätten GmbH



Migration und religiöser Wandel unter Muslimen in Europa

Eutin. Professor Dr. Lutz Berger, Dozent am Seminar für Orientalistik der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, war am 25. Februar 2016 zu Gast in der Werkstatt für angepasste Arbeit Eutin, um in einem kurzweiligen, aber anspruchsvollen Vortrag zu beleuchten, wie sich der Islam unter Migrantinnen und Migranten in Europa durch das neue Umfeld verändert. Im großen Saal der Werkstatt hatten sich rund 100 interessierte Zuhörer versammelt, um Informationen zu diesem hoch aktuellen Thema zu erhalten.

„Was ist Religion eigentlich?“, fragte Dr. Berger zu Beginn und hob selbst einen der seiner Meinung nach relevanten Punkte hervor: Religion ist eine Form der Gruppenbildung und erzeugt Identität. Identität ist dabei kein fixer Zustand, sondern reagiert auf Situationen und eingenommene Rollen. Ein Polizist muss bei einem Fußballspiel für Ruhe und Ordnung sorgen. Wenn er aber in seiner Freizeit als Fan zu einem Fußballspiel geht, dann will er vielleicht auch feiern und laut sein.

Identität, davon ist Dr. Berger überzeugt, bildet sich in Abgrenzung zu Anderen heraus. In manchen Fällen wirkt der Ausschluss einer anderen Gruppe von Menschen als konstituierend für die eigene. Wer in Deutschland ein Salafist sein will, der darf kein Homosexueller sein.

Aber selbst diese Haltung ist Wandlungen unterworfen. Vor vielleicht 150 Jahren war es für einen rechtgläubigen Moslem gute Tradition, sich für Knaben zu interessieren, wogegen er es für einen moralisch verwerflichen Auswuchs der Moderne hielt, einer Frau hinterher zu steigen.

Die neuere Geschichte des Islam, so Dr. Berger, ist auch eine Geschichte der Konfrontation mit dem Kolonialismus. Seit der europäischen Industrialisierung und dem wirtschaftlichen Erfolg der christlich dominierten westlichen Staaten sehen sich die muslimischen Völker des vorderen Orient unter großem Be-

währungsdruck.

Einen Vorteil herauszukehren war für den Islam im Vergleich zu den auf Effizienz und Gewinn fokussierten Kolonialstaaten schwierig. Gerade nach der Befreiung vom Kolonialismus gelang es den muslimischen Staaten nicht, nun aus eigener Kraft wirtschaftlich erfolgreich zu sein und den Aufschwung zu erleben, den sie sich ausgerechnet hatten, wenn erst das „Joch der Fremdherrschaft“ abgeworfen war.

Heute hat man die Bilder von jungen, arabischen Frauen im Minirock schon wieder vergessen, aber noch bis in die späten 60er-Jahre hinein war der kulturelle Unterschied zwischen dem Westen und dem Nahen Osten nicht groß. Erst seit der Islam die (religiös motivierte) Moral als effektives Abgrenzungsmerkmal zum säkularen Westen entdeckt hat, ist auch in der Kultur, im gesellschaftlichen Zusammenleben und in der Wirtschaft die Rückbesinnung auf konservative Anschauungen und islamische Traditionen offensichtlich.

Die erste Welle der Migranten in Deutschland, die „Gastarbeiter“, kam noch zu einer Zeit, als ihre Herkunftstaaten ein erfolgreiches Leben und Wirtschaften nach westlichem Vorbild versuchten. Staat und Kirche hielten Abstand zueinander und das persönliche Wohlergehen, der Wohlstand, der soziale Aufstieg waren die Werte dieser ersten Immigrantengeneration.

Die Flüchtlinge, die gegenwärtig nach Deutschland kommen, stammen hingegen aus zusammengebrochenen oder zusammenbrechenden Staaten. Die wirtschaftliche Konkurrenz zum Westen ist erfolglos geblieben, aber auch die soziale. Der Westen hat in fast allen Belangen den Sieg errungen. Sogar das moralische Selbstempfinden der muslimischen Flüchtlinge ist angeknackst, verbietet doch der Koran dem Gläubigen eigentlich, in ungläubige Staaten auszuwandern.

Ein den „Westen“ kennzeichnendes Element ist auch der Sozialstaat, der wie so



Prof. Dr. Lutz Berger

wurde 1969 in Hessen geboren. Er studierte in Göttingen Islamwissenschaft, Turkologie sowie mittlere und neuere Geschichte und promovierte über einen arabischen Mystiker. Als wissenschaftlicher Mitarbeiter arbeitete er an der Uni Bochum, bevor er, zunächst in Vertretung, die Professur für Islamwissenschaft dort übernahm. Nach seiner Habilitation 2007 wechselte er auf die Professur für Islamwissenschaft und Turkologie an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (CAU). Er ist Verfasser und Herausgeber zahlreicher Schriften zum Thema und Mitbegründer des Studienganges Migration und Diversity an der CAU.

vieles auf die Industrialisierung zurück zu führen ist und der mit dazu beigetragen hat, dass die klassischen sozialen Netze wie Familie und Dorfgemeinschaft an Bedeutung verloren haben. In den Staaten des Nahen Ostens sieht das ganz anders aus. Dort ist ein funktionierendes Beziehungsgeflecht überlebenswichtig, erst Recht in Zeiten der Krise. Und somit ist diese konservative Vernetzung auch ein erfolgversprechendes Abgrenzungsmerkmal gegenüber dem Westen. Dabei handelt es sich



in der Regel um sehr enge Kontakte der Migrantinnen und Migranten zu religiösen Gruppierungen und Verbänden in der alten, aber auch in der neuen Heimat.

Der Salafismus, vor dem viele Europäer Angst haben und bei dem angeblich der IS seine Soldaten rekrutiert, ist nach Aussage von Dr. Berger in den Herkunftsländern der Flüchtlinge eine Ausrichtung des Islam, die eine wortgetreue Umsetzung der Anweisungen des Korans verlangt und eine historisch-kulturelle Auslegung, bzw. Interpretation verbietet. Ähnliche Gruppierungen gibt es auch im Christentum. Der Salafismus in Europa wird von Dr. Berger hingegen als eine Art Jugendbewegung gesehen, als der Versuch, Identität zu erkämpfen in Abgrenzung zu den übermächtigen, christlichen Europäern und besonders auch zu der liberalen und westlich orientierten Elterngeneration, ohne allerdings auf bestimmte andere Errungenschaften des Kapitalismus verzichten zu müssen, wie z.B. Handys, etc.

Was geht das Ganze uns denn an?
Flüchtlinge sind in großen Zahlen nach Deutschland gekommen und sind mitt-

lerweile überall und also auch in Ostholstein Teil des täglichen gesellschaftlichen Lebens. Eine Integration kann nur gelingen, wenn wir nicht nur die sozialen, sondern auch kulturellen und religiösen Hintergründe der Flüchtlinge besser kennen. Die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben, die wir Menschen mit Beeinträchtigung ermöglichen, bzw. erleichtern wollen, erfordert heute auch, mit Migranten in Kontakt zu kommen und an deren Integration in unsere Gesellschaft mitzuarbeiten.(ef)

Bundesteilhabegesetz und neue Eingliederungshilfe – Katze aus dem Sack

Die Konturen des angekündigten Bundesteilhabegesetzes werden schärfer: Aktuell kursiert der diesbezügliche unvollständige Arbeitsentwurf („AE“) des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales im Internet. Der Referentenentwurf soll demnächst bekannt gemacht werden. Dieser Beitrag kann keine detaillierte Auseinandersetzung mit dem Arbeitsentwurf liefern, zumal der 3. Teil noch nicht vorliegt. Dieser wird das Schwerbehindertenrecht enthalten und vermutlich auch wie bisher das gesetzliche Werkstättenrecht (§§ 136 ff. SGB IX-alt). Es soll in aller Kürze um die in Teil 1 enthaltenen Regelungen zu den Leistungen zur Teilhabe am Arbeitsleben (§§ 49 ff. SGB IX-AE) sowie um die Regelungen der „neuen“ Eingliederungshilfe in Teil 2 (§§ 90 ff. SGB IX-AE) gehen.

Leistungen zur Teilhabe am Arbeitsleben („LTA“) für voll erwerbsgeminderte Personen

Die LTA sollen zukünftig ausdrücklich nur bis zum Ablauf des Monats erbracht werden, in dem der Betroffene die Regelaltersgrenze erreicht (§ 58 Absatz 1 Satz 3 SGB IX-AE). Der „spezifische Zweck“ der LTA würde mit dem Erreichen der Ruhestandsgrenze entfallen. In einer früheren Ausgabe der FLEK infos (August 2015) hat die Verfasserin eine Altersgrenze für Beschäftigungsleistungen in WfbM thematisiert und aus verschiedenen Gründen die Festlegung einer starren Obergrenze für diese Leistungen abgelehnt.

Erwartungsgemäß erhalten die Werkstätten Konkurrenz durch sog. „andere Anbieter“ (§ 60 SGB IX-AE). Für diese sollen erleichterte Voraussetzungen für den Zugang zum Markt für LTA gelten: Sie sollen nicht der förmlichen Anerkennung wie Werkstätten bedürfen, nicht über eine Mindestplatzzahl und dieselbe räumliche und sächliche Ausstattung wie Werkstätten verfügen müssen, dürfen Teilleistungen anbieten und unterliegen keiner Aufnahmeverpflichtung. Verwiesen wird lediglich auf das allgemeine Zulassungsverfahren nach §§ 178 ff. SGB III im Zuständigkeitsbereich der Bundes-

agentur für Arbeit. Im Zuständigkeitsbereich anderer Leistungsträger (Deutsche Rentenversicherung, Träger der Eingliederungshilfe) gilt dieses Zulassungsverfahren jedoch nicht, so dass „andere Anbieter“ hier im schlechtesten Fall keinerlei gesetzliche Zulassungsvoraussetzungen zu erfüllen haben.

An der Rechtmäßigkeit dieser Regelung darf man daher bereits jetzt erhebliche Zweifel anmelden, da den „anderen Anbietern“ (zumal im Hinblick auf das neue Vereinbarungsrecht) ein erheblicher

schuss („FA“) abgeschafft wird, der bislang einen relativ niedrighschwelligeren Zugang zur WfbM ermöglichte. Dies dürfte einer der zentralen und von Betroffenen und Leistungserbringern am meisten verkannten Punkte zur „Steuerung“ des Zugangs zur Werkstatt sein. Der Weg über den FA wird „stillgelegt“ und damit eine neue Hürde für den Eintritt in die Werkstatt errichtet. Der Zugang läuft dann nur noch über den Träger der EGH und die Deutsche Rentenversicherung, der die Feststellung der vollen Erwerbsminderung obliegt.



Wettbewerbsvorteil eingeräumt wird. Natürlich sollen die „anderen Anbieter“ als Billigkonkurrenz zur WfbM aufgebaut werden, um die Vergütungen nach unten zu drücken. Will jemand bestreiten, dass weniger Vergütung letztlich weniger Qualität bedeuten wird? Man wird aber noch den Entwurf des 3. Teils des SGB IX-neu sowie die Bearbeitung der Werkstättenverordnung abwarten müssen, ehe man sich diesbezüglich eine endgültige Meinung bilden kann.

Wenn der 3. Teil des SGB IX-AE auch noch nicht bekannt ist, wird man als Gesetzler ansehen dürfen, dass der Fachaus-

Von Interesse ist ebenfalls, dass es keine Erhöhung des Arbeitsförderungsgeldes geben wird. Lediglich wird die Regelung auf die „anderen Anbieter“ ausgedehnt. Eine Erhöhung des Arbeitsförderungsgeldes ist in der Vergangenheit wiederholt von verschiedener Seite vorgeschlagen worden, um die Entgelt-situation von WfbM-Beschäftigten zu verbessern.

Wie erwartet, wird es ein Budget für Arbeit für Personen geben, die bei Zahlung eines Lohnkostenzuschusses auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt beschäftigt werden können. Die Höhe des Lohnkostenzuschusses orientiert sich

nicht an den tatsächlichen Lohnkosten, sondern an der Höhe der Ausgaben, die dem zuständigen Leistungsträger bei einer Beschäftigung des Betroffenen in einer WfbM entstehen würden. Hinzukommen allerdings im Rahmen des Budgets noch Aufwendungen für Anleitung und Begleitung am Arbeitsplatz.

Die „neue“ Eingliederungshilfe

Im gleich eingangs geregelten Schnittstellenbereich zur Pflege wird neu der Vorrang von Pflegeleistungen festgelegt (§ 92 Abs. 1 SGB IX-AE), „soweit die Leistungen zur Pflege auch eine gleichberechtigte Teilhabe am Leben in einer inklusiven Gesellschaft fördern“. Hierzu

unverhältnismäßiger Mehrkosten, so sind angemessen nunmehr noch Kosten für eine vergleichbare Leistung anderer Anbieter, es sei denn dass der individuelle Bedarf damit nicht gedeckt werden kann.

Neu ist ein Antragserfordernis für die Leistungen der Eingliederungshilfe (§ 105 SGB IX-AE). Rechtlich ist das nicht zweifelsfrei begründbar. Zwar gilt das Antragserfordernis für alle Sozialleistungsbereiche bis auf die Sozialhilfe. Die neue Eingliederungshilfe ist aber rechtlich ein „Zwitter“: sie steckt mit einem Bein noch tief im Sozialhilferecht (bspw. Nachrangprinzip, Individualisierungsgrundsatz, Bedarfsdeckungsprin-

Erwerbseinkommen benachteiligt.

Über das neu formulierte Vereinbarungsrecht ließe sich eine ganze Menge sagen, was an dieser Stelle nicht geleistet werden kann. Kurz gesagt, dient es allein Spar- und Steuerungszwecken und lässt von einem ausgewogenen sozialrechtlichen Dreiecksverhältnis nicht mehr viel übrig.

Fazit

Die Katze ist aus dem Sack. Wer immer noch glaubt, es ginge bei der Reform der Eingliederungshilfe um die Leistungsberechtigten, sollte sich das große Trara um das Bundesteilhabegesetz mit dem sogenannten „hochrangigen Beteiligungsverfahren“ und das jetzt auf dem Tisch liegende Papier genau vor Augen führen! Zwischen (vorgeblichem) Anspruch und Wirklichkeit liegen Welten – und die Wahrheit?! Der Arbeitsentwurf ist eine Zumutung für Leistungsberechtigte und Leistungserbringer. Die Reform der Eingliederungshilfe ist wie erwartet ein Etikettenschwindel. Hier und da wurde das Gesetz zwar ein wenig „angehübscht“, aber das täuscht nicht darüber hinweg, dass es um Einsparungen geht. Das BTHG ist – (r)echt bedenklich!

Dr. Anja Erdmann
Justitiarin der FLEK Gruppe GmbH

Will jemand bestreiten, dass weniger Vergütung letztlich weniger Qualität bedeuten wird?

sollen bspw. die Zusätzlichen Betreuungsleistungen nach § 45 b SGB XI gehören. Angesichts des neuen Pflegebedürftigkeitsbegriffs, der nun auch Teilhabeelemente enthält, müssen damit Leistungsverchiebungen in den Pflegebereich befürchtet werden; die Träger der EGH werden unzweifelhaft versuchen, möglichst auf die Pflegekasse zu verweisen und so fachlich-qualifizierte Betreuung durch niedrigschwellige Betreuung zu ersetzen.

Regelungen zu den Aufgaben der Länder lassen befürchten, dass man stärker als bisher versuchen wird, auf die Angebotslandschaft Einfluss zu nehmen. Die „Planung und Steuerung“ der Leistungen der EGH sei „erforderlich“. Unabhängig vom Sicherstellungsauftrag der Träger der EGH für die bedarfsgerechte Versorgung der Leistungsberechtigten sind Kollisionen mit Trägerautonomie und Berufsfreiheit denkbar.

Das Wunsch- und Wahlrecht der Leistungsberechtigten wird weiter als bislang eingeschränkt (§ 101 Absatz 2 SGB IX-AE). Bedeutete „Angemessenheit“ der Wünsche früher die Schwelle

zip, Eigenbeitrag), mit dem anderen Bein irgendwo anders... und insgesamt ohnehin deutlich im Korsett der „Kostendämpfung“.

In § 113 Absatz 2 SGB IX-AE ist die Möglichkeit vorgesehen, verschiedene Leistungen zur Sozialen Teilhabe (bspw. Assistenzleistungen und Leistungen zur Mobilität) zu „poolen“, so dass diese für mehrere Leistungsberechtigte gemeinsam erbracht werden können, sofern im Einzelfall keine besonderen Gründe dagegen sprechen, die von den Leistungsberechtigten dargelegt werden müssen. Dieses „Zwangspoolen“ widerspricht eklatant dem Gedanken der Selbstbestimmung.

Die neuen Regelungen zum „Eigenbeitrag“ sollen das bisherige System des Einkommens- und Vermögenseinsatzes ablösen. Nach Berechnungen des NITSA (Netzwerk für Inklusion, Teilhabe, Selbstbestimmung und Assistenz) würden Menschen mit Assistenzbedarf vielfach zu höheren Beiträgen als bislang herangezogen. Zudem werden nach dem SGB IX-AE Bezieher von Erwerbsminderungsrenten gegenüber Beziehern von

And the Oscar goes to...

Marli Pflege GmbH gewinnt Kurzfilmwettbewerb

Lübeck. Ja, zugegeben, es war nicht die ganz große Bühne in Hollywood, aber die Nervosität, die Atmosphäre und das Blitzlichtgewitter der Pressefotografen war am 13. Januar 2016 bei der Preisverleihung für den Kurzfilmwettbewerb des Landesministeriums für Wirtschaft, Arbeit, Verkehr und Technologie und des Universitätsklinikums Schleswig-Holstein (UKSH) im Kieler Landeshaus ähnlich.

„Egal welcher Herkunft, Religion oder mit welchem Handicap – in all ihren Sprachen bzw. mit ihren individuellen Möglichkeiten vermitteln uns die Menschen bei Marli Freude und Zusammengehörigkeit“, so Staatssekretär Dr. Frank Nägele in der Begründung der Jury zum Platz 1 für den von der Marli Pflege GmbH eingereichten Videoclip im Rahmen des Wettbewerbs „Darum bin ich ein toller Arbeitgeber“.

Doch vor dem großen Auftritt, der Laudatio und der Urkunde, lag eine spannende und aufregende Entstehungsgeschichte, denn eine Filmproduktion zählt bekanntermaßen nicht zu den täglichen Herausforderungen in der Pflege.

Als die Ausschreibung zu dem Wettbewerb bei der Pflege eintraf, war die Reaktion eindeutig: „Da machen wir natürlich mit“, war sich Anja Sager-

Jacobsen von der Sozialen Betreuung der Pflege sofort sicher und ergänzte: „Man nehme ein buntes, motiviertes Team und schon konnte es los gehen!“.

Genre oder Inhalt konnte frei gewählt werden. Die Vorgaben waren nur das Motto: „Darum bin ich ein toller Arbeitgeber“ und eine Zeitbegrenzung von zwei Minuten. Nur zwei Minuten – das Einhalten dieser Grenze sollte sich im Laufe der Produktion als das Schwierigste erweisen, gab es doch soviel Gutes und Tolles zu sagen.

Es existierte weder Script, noch Drehbuch, sondern nur die Idee, dass jeder in seiner Muttersprache vor laufender Kamera sagt, was die Marli Pflege für ihn als Arbeitgeber bedeutet. So konnte die Individualität gut herausgestellt und die Vielfalt zum Ausdruck gebracht werden. Natürlich stand auch kein Kamerateam mit Beleuchter und anderem Schnickschnack zur Verfügung - lediglich mit einer einfachen Kamera vor einer weißen Tür wurde jeder Einzelne aufgenommen und so lange „draufgehalten“, bis der Gefilmte nichts mehr zu sagen hatte. Das konnte schon etwas dauern...

Es war für alle Beteiligten ein großartiges Erlebnis, diesen Film (der ja erst noch einer werden sollte) wachsen zu sehen und zu spüren, wie viel Begeiste-

rung, Freude und Empathie jeder einzelne in seiner Sprache transportieren konnte.

Nachdem die letzte Klappe gefallen und alle Aufnahmen im Kasten waren, begann die mühseligste Arbeit: schneiden, kürzen, Musik, Sequenzen passgenau machen...

Anfang November 2015 war der Videoclip dann fertig und ging auf die Reise nach Kiel. Vom Ministerium wurde im Rahmen des Wettbewerbs der Marli-Film neben den Beiträgen der anderen Teilnehmer zum Online-Voting auf youtube veröffentlicht: Die Anzahl der Klicks war der Gradmesser, um in die Endausscheidung zu gelangen. Nun hieß es, nicht nur Daumen drücken, sondern vor allem für viele Klicks zu sorgen: Durch persönliche Hinweise, über die Marli-Homepage und insbesondere die facebook-Seite von Marli wurde der Clip innerhalb von 10 Tagen mehr als 4.000 mal angeklickt – die erste Hürde war genommen.

Anfang Januar kam Post aus Kiel: Das Team der Marli Pflege war im Kreis der Nominierten – der Umschlag enthielt die Einladung zur Siegerehrung, die auf dem Kongress „Vernetzte Gesundheit“ stattfinden sollte.

Aufgeregt, voller Spannung und Vorfreude fuhren fünf Kolleginnen der Marli Pflege am Vormittag des 13. Januar nach Kiel und wurden prompt... Erste !!!

Die Auszeichnung wurde vor den knapp 150 Kongressteilnehmern der schleswig-holsteinischen und überregionalen Gesundheitswirtschaft überreicht von Prof. Dr. Scholz (Vorstandsvorsitzender UKSH) und Staatssekretär Dr. Frank Nägele ... und natürlich wurde der Sieger-Film noch einmal gezeigt. (sb)



10 Jahre Photoclub Drachensee

Spaß haben und voneinander lernen

Kiel. Der Photoclub Drachensee feiert dieses Jahr sein zehnjähriges Jubiläum. Was mit einigen interessierten Hobbyfotografen begann, ist jetzt, zehn Jahre später, „wie eine Familie für uns Mitglieder geworden“, so Ute Eggers, die seit Anfang an dabei ist. Der Photoclub Drachensee erfreut nicht nur seine engagierten Mitglieder, sondern viele weitere Menschen mit beeindruckenden Fotos zum Beispiel aus der Natur und von der Kieler Förde.

Ein echtes Highlight ist jedes Jahr der seit dem Jahr 2007 erscheinende Kalender, von dem inzwischen 600 Exemplare bei druck+digital – einem Betrieb der Werkstatt am Drachensee – hergestellt werden.

Neben den regelmäßigen Treffen des Photoclubs bilden sich die Mitglieder stets weiter. Anfangs mit dem Besuch von Schulungen einer Fotoschule, seit einiger Zeit bei Seminaren, die der Photoclub Drachensee in Eigenregie organi-



Ute Eggers ist eine Frau der ersten Stunde. „Wie eine Familie“ ist der Photoclub Drachensee inzwischen für sie.

siert. Passend zum Motto „Spaß haben und voneinander lernen“. Mehr Informationen finden Sie im Internet unter:

www.photoclub-drachensee.de. (ps)



Auch Menschen mit Beeinträchtigung hatten die Wahl

Eutiner Bürgermeister-Kandidaten zu Gast bei den Ostholsteinern

Eutin hat einen neuen Bürgermeister gewählt: Carsten Behnk. Am letzten Sonntag im Februar wurde die Wahl in der Rosenstadt durchgeführt. Unter den über 14.000 Wahlberechtigten waren auch sehr viele Menschen mit Beeinträchtigung, die zur Urne gerufen waren. Nicht selten wird dieser Personenkreis im Wahlkampf von den Politikern vergessen. Manch einer meint, sie hätten nicht ebenso ein aktives Wahlrecht wie alle anderen auch. Doch. Und dieser Personenkreis will sich zunehmend ein eigenes Bild machen, will gefragt werden und aktiv mitbestimmen.

Politik kann ein ganz schön trockenes und abstraktes Thema sein, das man Menschen mit Beeinträchtigung in einem Akt überheblicher Bevormundung häufig meint ersparen zu müssen. Aber Teilhabe bezieht sich eben auf alle Bereiche menschlichen und gesellschaftlichen Lebens, somit auch auf Teilhabe an Demokratie und politischen Prozessen. So waren am 4. Februar die beiden Kandidaten Regina Poersch, (SPD) und der parteilose Carsten Behnk, nominiert durch die CDU, zu Gast in der Werkstatt in Eutin.

Auf die Veranstaltung war frühzeitig hingewiesen worden, und in den ver-

schiedenen Arbeits- und Wohngruppen war die Wahl immer wieder thematisiert worden. In einigen Gruppen hatte man sogar schon ganze Fragenkataloge ausgearbeitet und schriftlich niedergelegt. So mussten sich die beiden Kandidaten zu sehr konkreten Problemen positionieren, wie dem Zustand ganz bestimmter Straßen und Wege, zur Treppe am Bahnhof, zur geplanten Versetzung des Denkmals auf dem Marktplatz und zu den Behinderungen und Einschränkungen in Folge der kommenden Landesgartenschau.

Die Themen Barrierefreiheit und Teilhabe von Menschen mit Beeinträchtigung am öffentlichen Leben in Eutin waren dabei dominierend. Darin spiegeln sich die ganz konkreten Alltagserfahrungen unserer Mitarbeitenden.

Beide Kandidaten antworteten mit erkennbarem Sachverstand und um Verständlichkeit bemüht. Dabei lagen sie in ihrer Haltung nicht weit voneinander entfernt. Ein auf die nominierenden Parteien zurückweisender Unterschied war nicht wirklich auszumachen, eher die bei beiden vorhandene Verwaltungserfahrung, dass Probleme pragmatisch gelöst werden sollten und nicht ideologisch.



*Reinhard-E. Sohns, Geschäftsführer **Die Ostholsteiner**, (li) begrüßte Regina Poersch und Carsten Behnk.*

Als dann am 28. Februar zur Wahl gerufen wurde, zeigte die sehr gute Beteiligung der Menschen mit Beeinträchtigung, dass unsere Präsentation der Kandidaten durchaus Erfolg zeitigte. Carsten Behnk siegte mit einem überragenden Ergebnis von 71,3% der abgegebenen Stimmen. Das ist Rückenwind, aber auch zugleich verpflichtender Auftrag für seine erste Amtszeit, die am 1. August beginnt und sechs Jahre dauert. Die Ostholsteiner werden sich auch nach dem Wahlkampf ständig in Erinnerung bringen und aktiv mitmischen – so vonnöten – auch auf beharrliche Weise. (ef)



Nachruf Dr. h. c. Tom Mutters

Marburg/Berlin. Dr. h. c. Tom Mutters, Gründer und Ehrenvorsitzender der Bundesvereinigung Lebenshilfe, ist am 2. Februar 2016 in Marburg im Alter von 99 Jahren gestorben. Er sei in den letzten Wochen immer schwächer geworden und am Ende friedlich eingeschlafen, hieß es aus seiner Familie. „Heute empfinden wir alle in der Lebenshilfe tiefe Trauer. Tom Mutters war für uns ein echter Held, und er wird es immer bleiben. Nach dem furchtbaren Krieg, in dem etwa 300.000 kranke und behinderte Menschen als lebensunwert von den Nazis verfolgt und ermordet wurden, war es Tom Mutters, der die Familien dazu brachte, ihre geistig behinderten Kinder nicht mehr zu verstecken“, so Ulla Schmidt, Bundesvorsitzende der Lebenshilfe und Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages.

Zusammen mit Eltern und Fachleuten gründete der gebürtige Niederländer 1958 in Marburg die Bundesvereinigung Lebenshilfe, deren Geschäftsführer er 30 Jahre lang war. Die Lebenshilfe hat sich in der Folgezeit

zur deutschlandweit größten Selbsthilfeorganisation für geistig behinderte Menschen und ihre Angehörigen entwickelt mit rund 130.000 Mitgliedern, 512 örtlichen Vereinigungen und 16 Landesverbänden. Das Angebot der Hilfen umfasst Frühförderung, Familienentlastende Dienste, Kindergärten und Schulen für Kinder mit und ohne Behinderung, Freizeitangebote, Werkstätten und inklusive Arbeitsplätze sowie Wohnformen mit mehr oder weniger intensiver Betreuung bis ins Alter.

Der Niederländer wurde über Jahrzehnte zum Motor der Lebenshilfe; „Tom, der Gründer“ wird er bis heute genannt. In den Anfangsjahren reiste

er kreuz und quer durch die Republik und brachte die Lebenshilfe-Botschaft in jeden Winkel des Landes: Menschen mit sogenannter geistiger Behinderung gehören ohne Wenn und Aber dazu. Sie sind ein wertvoller Teil der Gesellschaft – sie brauchen nur mehr Unterstützung als andere.

Mutters hatte 1965 maßgeblichen Anteil an der Gründung der ZDF-Fernsehlotterie „Aktion Sorgenkind“, die heute Aktion Mensch heißt und vorrangig Projekte für Menschen mit Behinderung fördert.

Ein erstes großes Ziel der Lebenshilfe war erreicht, als in den 1960er- und 1970-Jahren die Schulpflicht schrittweise für geistig behinderte und schwer mehrfach behinderte Kinder eingeführt wurde. Bis dahin galten sie als bildungsunfähig. Auch als 1989 die Mauer fiel, wurde in Tom Mutters wieder der alte Pioniergeist wach. Es dauerte kein Jahr, da gab es schon rund 120

neue örtliche Lebenshilfen im Osten Deutschlands: von Annaberg-Buchholz bis Zeulenroda.

„Tom, der Gründer“ hat die Lebenshilfe über Jahrzehnte geprägt und begleitet. Er hat Menschen mit Behinderung und ihren Angehörigen zu einem ganz neuen Selbstbewusstsein verholfen. Seine Vision aus den 1950er-Jahren spiegelt sich heute in der UN-Behindertenrechtskonvention wider, die seit 2009 behinderten Menschen in Deutschland uneingeschränkte Teilhabe garantiert und eine inklusive Gesellschaft einfordert. „Mit Tom Mutters“, sagt Bundesvorsitzende Ulla Schmidt, „ist eine der ganz großen Persönlichkeiten der deut-

schen Nachkriegsgeschichte von uns gegangen.“

Tom Mutters erhielt für sein Lebenswerk zahlreiche Auszeichnungen: Zu seinem 70. Geburtstag wurde ihm 1987 das Große Bundesverdienstkreuz verliehen, und die Medizinische Fakultät der Philipps-Universität in Marburg ernannte ihn im selben Jahr zum Ehrendoktor. In seiner Heimat wurde er in den Rang eines Offiziers im Orden von Oranien-Nassau erhoben. 2013 bekam der Niederländer den Preis für „Dialog und Toleranz“ des Paritätischen Gesamtverbandes. Ihm zu Ehren wurde 1996 die Lebenshilfe-Stiftung „Tom Mutters“ ins Leben gerufen, und bundesweit tragen zahlreiche Lebenshilfe-Einrichtungen seinen Namen.

Tom Mutters wurde am 23. Januar 1917 in Amsterdam geboren. Er lebte bis zu seinem Tod mit seiner Frau Ursula in Marburg. Gemeinsam haben sie vier Söhne, drei Enkelkinder und ein Urenkelkind.

Quelle: Pressemitteilung der Bundesvereinigung Lebenshilfe e.V.



Dr. h. c. Tom Mutters

Foto: Bundesvereinigung Lebenshilfe, Hans D. Beyer



Datum	Veranstaltung	Veranstalter
16.04.2016	11 Uhr Vernissage, Eröffnung der Kunstausstellung Ina-Ruth Jung, Malerei Norderstr. 38, Flensburg Werkstattladen NordernArt	Die Mürwiker®
20.04.2016	Ausstellungseröffnung „Barrierefreiheit“, Wanderausstellung aus Schweden artegrale, Reventlouallee 14-16, Kiel	Stiftung Drachensee
25.04.2016	16 Uhr Vortrag Prof. Dr. Dr. Wolf-Rüdiger Walburg „Gemalter Dialog zwischen Menschen mit und ohne Behinderungen“ VHS-Kunstschule, Neues Rathaus Kiel, Andreas-Gayk-Str. 31	Stiftung Drachensee
28.04.2016	Die Ostholsteiner auf der Landesgartenschau Eutin	Die Ostholsteiner
30.04.2016	10- 14 Uhr Blumenmarkt der Stiftung Drachensee Bunsenstraße 32, Kiel	Stiftung Drachensee
04.05.2016	Die Ostholsteiner auf der Landesgartenschau anlässlich des Europäischen Protesttages zur Gleichstellung von Menschen mit Beeinträchtigung Eutin	Die Ostholsteiner
28.05.2016	13 – 18 Uhr Biker-Event an der „Hafenspitze Flensburg“, Motorradgottesdienst und Ausfahrten rund um Flensburg für Jedermann	Die Mürwiker® Holländerhof u. a.
29.05.2016	19 Uhr Autorenlesung, Angela Dumrath Norderstr. 38, Flensburg Werkstattladen NordernArt	Die Mürwiker®
04.06. 2016	9 – 16 Uhr Die LändersportPARAde des Nordens 36. Landesportfest der WfbM Buniamshof Lübeck	Marli GmbH
11.06.2016	11 Uhr Vernissage und Kunstausstellung Inga Rästa-Thomsen, Malerei Norderstr. 38, Flensburg Werkstattladen NordernArt	Die Mürwiker®
24.06.2016	Großer Umzug und Bandwettbewerb zum Krach-Mach-Tach 2016 Mehr Infos unter www.krachmachtach.de	Der Landesbeauftragte für Menschen mit Behinderungen
25.06.2016	11 – 18 Uhr großes Flensburger Fußball Familien Fest im Stadion Flensburg	Die Mürwiker®

FLEK



Die Mürwiker®



die ostholsteiner

Stiftung Drachensee



– Arbeit und Wohnen für Menschen mit Behinderungen –

Gruppe GmbH

Hinweis der Redaktion: Auch wenn an einigen Stellen nur die männliche Schreibweise benutzt wird, ist sowohl die männliche als auch die weibliche Form gemeint.

Herausgeber:

FLEK Gruppe GmbH
Postfach 5810, 24065 Kiel
Telefon 0431 6484-420
kolaczinski@flek-gruppe.de

Redaktion:

Mathias Kolaczinski (mk), Stephan Boness (sb), Elmar Fasshauer (ef), Iris Guhl-Lengeling (ig), Frank Kuhnig (fk), Philip Stahl (ps)

Erscheinungsweise:

3 x jährlich
Auflage: 4.500

www.flek-gruppe.de